

# Ein Glas zu viel [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Hunneker, James**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833695>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EIN GLAS ZU VIEL

Die Geschichte des Rothhaarigen Klavierspielers, von James Hunneker, einzig berechtigte Übertragung von Lola Lorme

(Nachdruck verboten)

In dem Greis muß unbedingt etwas Slavisches gesteckt haben, denn für Chopin und Tschaikowsky hätte er die Seligkeit hingegeben. Meine Mutter war weniger enthusiastisch, aber ebenso erfreut. Stellen Sie sich nur den Jubel dieses alten Paars vor, dem ich die einzige Hoffnung bedeutete. Als ich ihnen am Tage vor dem Konzert gute Nacht wünschte, wurde ich um ihres Entzückens willen geradezu verzweifelt besorgt. Ich zitterte für sie mehr als für mich.

Im Schlafzimmer blickte ich in den Spiegel und erkannte das geheime Grauen in meiner Seele. Wenn ich Schiffbruch litt, würde ich meine Eltern töten, die als wahre Hasardspieler ihre ganze Zukunft auf eine Karte gesetzt hatten, ihr Hab und Gut auf meinen Erfolg. Beim Morgengrauen wurde ich immer aufgeregter und nervöser. Schon bei Sonnenaufgang war ich nicht mehr in stande, die Spannung zu ertragen, schlich mich aus dem Hause, setzte mich in eine Schenke und trank, trank, meine Nerven zu beruhigen.

«Ich wußte, daß es der Whisky gewesen ist», sprudelte Billy hervor.

«Nein, damals war es Brandy,» erwiderte Herr Wilkins und sah nachdenklich auf den Grund seines leeren Glases. «Jetzt ist es Whisky. Danke schön, auf Ihr Wohl!» Und sofort glitt die oben eingefüllte Flüssigkeit in die Kehle des Erzählers. «Also weiter. — Ich trank den ganzen Tag. Bei meiner Jugend verspürte ich nicht viel davon, hielt mich natürlich auch für absolut trinkfest. Gegen Abend ging ich heim, spielte ein paar Saiten auf dem Wohltemperierten Klavier, nahm ein kaltes Bad und kleidete mich zum Konzerte an. Um acht Uhr war der Wagen da, meine Nummer begann erst um dreiviertel neun. 8 Uhr 45 stand ich also, nachdem mein Vater mir nur ein Glas Brandy zur Stärkung gereicht hatte, auf dem Podium des Saales, machte mit vollendeter Grazie mein Kompliment und fühlte mich trotz des zahlreichen Publikums, des Lichterglanzes und der menschlicher Elektrizität geladenen Atmosphäre recht behaglich. Das Orchester begann die lange Einleitung des Chopin-Konzertes in F-moll und ich merkte, daß Richter in ausgezeichneter Stimmung war. Da kam mein Einsatz, ich nahm ihn auf und glitt mit dem Unisono über die Tasten. Das ist ein fabelhafter Anfang, was? Mein Ton klang voll und männlich. Ich spielte das erste Thema. Alles ging gut bis zum nächsten Zwischenspiel des Orchesters. Selbstsicher sah ich mich um, empfand mein Virtuosenum wie einen gutsitzenden Frack und entdeckte auch bald meine Eltern. Plötzlich begannen meine Knie zu bebren, so zu zittern, bis das Dämpfungspedal vibrierte; meine Augen umschloierten sich; ich versäumte den Einsatz und spürte, wie Richters große Augengläser mir wie zwei bohrende Sonnen in die Schläfen brannten. Ich schwamm, fand mich zurecht, kam heraus, patzte und wurde durch das harte Abklopfen des Dirigenten in die Wirklichkeit zurückgeholt. Das Orchester schwieg und Herr Richter schnaubte mich an? «Das Ganze von vorn.»

In verwirrt, betäubter Dumpfheit legte ich meine Finger kraftlos auf die Tasten, aber auch die waren wie betrunken. Der verdammte Brandy fing jetzt an seine Wirkung zu tun, und einen Augenblick später stolperte ich mit schwindelndem Kopfweh durch den Orchesterraum, taumelte gegen den Balgeiger, fiel vollends zu Boden und wurde fortgeschleift...

Ich lag sehr zufrieden im Künstlerzimmer und fand das kalkweiße Gesicht meines Vaters recht spassig, als der arme Mann sich besorgt über mich beugte.

«Allmächtiger, der Bursch ist betrunken,» jammerte er, und der große Richter nickte philosophisch. «Ja, besoffen,» brummte er und ließ uns allein, um das Publikum «von der plötzlichen Erkrankung des jungen Klaviervirtuosen» zu verständigen. Ich schlief ein...

Am nächsten Abend hatte ich beim Aufwachen schreckliches Kopfweh und einen Brief von meinem Vater. Man stieß mich einfach aus dem Hause; ich sollte keine Ansprüche geltend machen dürfen und meiner Wege gehen. «Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so durstig wie zuvor,» vollendete er, grell lachend.

Die Freunde wollten hundert Fragen stellen, als eine scharfe, dünne Stimme herüberschillte: «Benny, meinst du nicht auch, daß es jetzt Zeit wäre, die Herren in Ruhe zu lassen? Geh lieber an die Arbeit. Alle Leute laufen davon!» Feodor Wilkins sprang auf und wurde rot, als eine ältere dicke Frau in einem grell gebühten Kleid zum Tisch heranwackelte. Der melancholische Pianist mit dem Flammenhaar wandte sich zu den Schriftstellern: «Madame Wilkins, meine Frau!»

Die Dame setzte sich auf Billys Einladung an den Tisch und ließ sich ein kleines Glas «Whisky mit Pfefferminz gemischt» reichen. Nachdem sie ausgetrunken hatte, sagte sie, sie sei todmüde, das Geschäft wäre heute großartig gegangen. Wenn nur Ben wieder trinke und für jedermann eine Musik machen wollte, dann hätte sie nicht zu klagen. Das zweite Gläschen leerte sie auf die Gesundheit der noblen Gäste, und Billy meinte, ihren Gatten konvulsivisch schluchzen zu hören, als wollte er lachen oder — weinen. Vielleicht war es nur Beschämung, denn das Weib war höchst unfein. Oder, dachte der lebenskluge Billy, war es Neid, weil ihm die Gebieterin ein Glas wegtrank? Der Pianist hatte inzwischen seinen hölzernen Thron bestiegen und im Staub und im Liebesgetöse einer rohen Goldsuchergesellschaft — denn die braunen Kerls und ihre Mädels kamen, nach dem Erzählungen der Wirtin, aus Klondyke — ließ er die Festglocken des Chopin'schen Trauermarsches läuten.

«Ist das nicht lustig, wie sie alle aufhören zu essen und zuschwätzen, wenn er klinkert?», bemerkte die Frau mit geschmeichelttem Lächeln. «Wenn

er nur ein halber Mann wäre, müßte er Tag und Nacht spielen und die Leute möchten zahlen, was sie stehen gelassen haben. Er hat Ihnen auch die alte Geschichte erzählt, he? / Harry richtete sich kernengerade auf. «Welche alte Geschichte, meine Gnädige? Herr Feodor Wilkins hat uns von seinen Studien im Ausland berichtet und von seinem unglücklichen Debut in London. Das war sehr interessant und durchaus glaubwürdig. Er ist ein hervorragender, ja ein großer Künstler, und Sie können stolz auf ihn sein!» Der Kleine hatte sich warm geredet und Billy klopfte ihm begütigend auf die Schultern. / Die Frau brach in ein ordinäres Gelächter aus. «Der alte Schwindler hat Sie beschummelt. Feodor nennt sich der Kerl. Er heißt Benny, verstehen Sie, ganz gewöhnlich Benny Wilkins, und er hat London nicht einmal gesehen. Er ist aus Boston, hat in einem Observatorium gelernt und hat bei mir so viel ankreiden lassen, daß er mich heiraten mußte, um es auszuweichen. Schwamm darüber, heißt es, nicht wahr? Mein erster Mann hat mir ein nettes, kleines Wirtshaus hinterlassen, und die Musikschlingels sind nach der Stunde immer zum Biertrinken herübergekommen. Ach ja, der Benny war ein lieber Mensch, er hat nur zu viel geoffen. Heuer bin ich im Sommer nach Long-Island gezogen, habe dieses Haus gepachtet. Bis zum Herbst kann ich ein hübsches Stümchen einstreichen, wenn Benny brav bleibt!»

In den Schlußworten war etwas schmerzliches Zweifelhendes, geradezu Tragisches, das die Banalität der ganzen Rede vergessen machte: Wenn Benny brav bleibt.

Die beiden Männer lehnten sich gedankenvoll zurück und lauschten nun dem Presto der Chopin-Sonate in B-moll, das Wilkins in wütendem Tempo vorübersausen ließ.

«Das tönt, als klagte über seinem eigenen Grabe der Wind,» seufzte Harry trübseelig. Auch die beiden Musikfaxe hatten nämlich mehr als ein Glas zu viel, und die Stickluft, wie die schwermütige Musik begannen auf die Nerven einzuwirken.

«Er ist ein genialer Strolch, weiter nichts,» brummte Billy böse.

«Aber die Geschichte hätten wir,» unterbrach ihn der andere vorwurfsvoll.

«Ja, und sind dem Erzähler richtig aufgesessen. Ich lasse mich hängen, wenn man mir nicht glaubt, daß ich ihm wirklich geglaubt habe, während er mich auf den Leim lockte.»

«Meine Herren, Sie werden entschuldigen, wenn ich mich jetzt empfehlen muß, nicht wahr? Man wird bald sperren, und ich muß doch nach dem Rechten sehen. Ich bin ja leider am Abend der Herr im Hause. Benny ist am Abend nicht vom Klavier fortzubringen. Wahrscheinlich hat er wieder mehr als ihm gut tut. Sagen Sie mir, sieht er nicht fesch aus mit seinen schönen Augen und den dünnen Händen, was?» — Sie watschelte grüßend fort, sandte dem Gatten einen warnenden Wink, seinen Käfig ja nicht zu verlassen und setzte sich zur Kassa.

Die Lichter waren fast alle ausgedreht und es war so still, daß man die drängenden Wellen vom Strande herein hören konnte. Die Journalisten zahlten die Zeche und schüttelten dem Künstler die Hand. Der beugte sich über die Rampe des Podiums zu ihnen nieder und sprach leise und schnell: Kommen Sie wieder, meine Herren, kommen Sie bald wieder! Kümmern Sie sich nicht um das Gerede der Alten. Ich bin gar nicht sie's auch

behaupft. Ich gehöre ihr nur in dieser Saison an mit Haut und Haar. Wenn meine Schuld bezahlt ist, bin ich frei. Bei Gott, ich war nie ein Säufer, ich brauche nur die Gewöhnung an das Publikum. / Und ich werde so lange öffentlich spielen, bis ich



«Benny, meinst du nicht auch, daß es jetzt Zeit wäre, die Herren in Ruhe zu lassen? Geh lieber an die Arbeit. Alle Leute laufen davon!»

das Lampenfieber verliere. Hier kann ich mit dem Volk in Kontakt bleiben. Wenn ich solche Menschen mit Chopin zu fesseln vermag, was werde ich erst mit einem verständnisvollen Auditorium anfangen können! Glauben Sie mir, meine Herren, ich flehe Sie an, glauben Sie mir! Haben Sie nur noch ein Jahr Geduld mit mir, nur ein einziges kurzes Jahr und ich werde alle Nervosität und alle Kurzgespenster zum Teufel gejagt haben. Dann wird mich die Musikwelt hören müssen! Nur etwas Zeit brauche ich, etwas Zeit!

Feodor Wilkins legte verzweifelt die geballte Faust auf die Stelle, unter der sich der querestreifte unwillkürliche Muskel befand, der wohl auch ihm viel zu schaffen gab. Da kreischte die Frau: «Benny, herkommen! Mußt mir Geld zählen helfen!»

Die Freunde traten ins Freie und atmeten mit froher Erleichterung die salzige Seeluft ein. Der Mond hatte einen schleierdünnen Hof von zarten Wolkenspitzen umrandet und der Himmel war von dem milden Schein und dem Sternensplimmern zauberhaft überglänzt.

«Chopin-Nocturno,» murmelte Harry vertraut. «Sag, Billy, glaubst du ihm auch?»

Billy achtete nicht auf ihn. Er hatte sein Notizbuch hervorgezogen und schrieb unter einer Bogenlampe. Dabei sprach er leise vor sich hin: «Ein Glas zu viel, die Geschichte des rothaarigen Klavierspielers. <So wird's gemacht, Burscher!> lachte er dann, steckte die Füllfeder ein und zog den etwas unsicheren Kameraden zur Haltestelle. «Der rothaarige Klavierspieler,» wiederholte Harry sinnend. «Und ich glaub's doch,» tröstete er dann mit schwerer Zunge.

«Schreiben werd' ich's,» erwiderte Billy behaglich und schob Harry in den überfüllten Wagen.

## Die Stadt der Kranken

VON ERICH MOSSE, DAVOS

«Hier gibt es keine Seele, nur Lunge,» sagt mir mit einem kindhaften Lächeln ein Mädchen, während sie auf ihrem Balkon im Liegestuhl das feine, schmale Gesichtchen und den magern Körper der Sonne bietet, die langen, zitternden Wimpern wie einen Vorhang geschlossen und die durchsichtigen Hände verlegen und nervös auf der dicken Decke spielend. Denn es ist kalt, sobald einen Augenblick nur die Sonne fort ist; weiße Inseln noch auf der Talsohle zwischen Schneeglöckchen und Krokus und die Hänge und Halden und Gipfel dicht bedeckt mit dem weichen, schwer lastenden Schnee. Hier aber, wo die Sonne trifft, ist es, als schlugen tausend kleine Peitschen einem ins Gesicht, kamen Wärmewellen, brennende Fluten, Kaskaden von Licht in unüberwindlichem Angriff, und bestürmt, berauscht wie im Taumel gibt der Körper nach und dreht sich und trinkt mit allen Poren das sieghafte Glück.

«Wissen Sie,» flüstert es neben mir, «das ist gut, so zu liegen, die Augen geschlossen und ganz still, man fühlt, wie es eingeht und ganz klar wird und rein. Aber die Krankheit. Gestern verspricht sich einer und erzählt von anderen Jahren: da waren um diese Zeit in der Sonne schon 40 Grad Fieber. Ja, so ist es hier: immer die Krankheit!»

Ist es so? Diese arme Krankheit. Dies Husten und Speien, Heiserkeit und der fibrige Glanz in den Augen; so liegen sie auf ihren Veranden, einer neben dem andern, wie im Vogelbau, liegen, liegen und warten. Wie im Schützengraben. Bis der Friede kommt. Oder der Tod. Oder beides.

«Heut nachmittag ist Konzert.»  
«Gottlob, dann fällt die Liegekur aus.»  
So ist es: keine Seele, nur Lunge.  
Neben mir schläft sie jetzt: scharf und heiser geht der arme Atem, und auf den schmalen Wangen stehen brennend zwei rote Flecke. Leise bewegen sich die Härchen an den Schläfen im Wind.

Ich schaue auf, weg von diesem Bild, auf die Straße. Drüben vom Kurhaus tönt leise Tanzmusik. Menschen gehen unten, elegante Dandys, Frauen der letzten Mode, behängt mit Perlen und Edelsteinen, Gesicht und Wangen übermalt mit Schminke und Puder, und eine Wolke Parfüm steigt herauf bis zu meinem Balkon.  
Soll man zürnen? Ist dies nicht der letzte Schrei, letztes wundes Zusammenreißen eines Lebens, erschütternde Hast nur des tänzelnden Genusses? Weil der Tod durch die Häuser geht? Weiß und schweigend auf den Betten sitzt? Ueber die breiten Steintreppen wischt und die hallenden Gänge? Weil er überall ist: mitten im schweigenden Wald, mitten auf schmalen Weg, oben im Schnee, auf bleicher, kühl glänzender Fläche?

Schatztrap. Es ist Nachmittag. Der Weg den Hang herauf durch die tauenden Bäume. Oben die Station der Drahtseilbahn; da fahren sie ohne Anstrengung hinauf, sind 200 Meter höher, und nun geht der Blick weit: Gipfel an Gipfel des Engadin und Felsen und Gröbe und der Bernina hochwuchende, wie erstarrte Welle, und Licht ist überall, Sonne und harte Glut, blauer makelloser Himmel, und die Luft von solch zitternder Reinheit, Heftigkeit und Stille — da geht drüben im Sanatorium ein Fenster auf und eine Gitarre tönt hinaus, leise, ganz weiche Akkorde, und nun eine jüngerhafte Stimme, rau, zerbrochen, mitsummend die Melodie, bis eine andere, dunklere unterbricht und sagt:

«Du sollst doch nicht singen. Der Doktor — Da ist nun eine Stille; alles Licht scheint weiß der Schneefelder weht es fröstelnd — ein kühler Schatten —

Da aber setzt die Stimme wieder ein, zaghaft und tastend, geführt wie unter einem Zwang. Und nun — auch die andere, dunkle. Die vorher gemahnt hat. Und nun doch alles vergißt. Weil es ja gleich ist. Und das Leben in einem Klopff und das schmerzliche Glück und die Sehnsucht.

«Rose weiß und Rose rot —>  
Da reimt sich etwas. Was denn nur?  
Ueber dem Gipfel der Bernina hängt stumm und feierlich eine weiße Wolke.

